

Annedore Bose-Munde  
Jeden Tag ein bisschen Leben

HEINER LABONDE VERLAG

**Leseprobe  
Abschnitt Eins**

## Unser Lebensplan

Liebe ist wohl eines der schönsten Geschenke, das ein Mensch erhalten kann. Trotz aller Widrigkeiten, die das Leben mit sich bringt, genießen Richard und ich dieses wunderbare Geschenk. Fast scheint es, als würde sich nach vielen turbulenten Jahren so etwas wie eine stresserträgliche Normalität einstellen. Gut so, denken wir und machen Pläne. Nur noch wenige Jahre hat Richard zu arbeiten. Die Zeit ist überschaubar. Ich selbst – einige Jahre jünger als Richard – möchte auch nach seiner Pensionierung möglichst viel Zeit mit ihm verbringen. Und so beschließen wir, dann, wenn es soweit ist, gemeinsam Industriereportagen mit langen Fotostrecken zu schreiben. In Deutschland und Europa. Überall dort, wo ich bereits jetzt technische Themen bearbeite. Richard wird die Fotos machen, denn er kann sehr gut fotografieren. Und er kann sich als Wirtschaftsjournalist außerdem den wirtschaftlichen Aspekten der Geschichte widmen. Ich werde als Fachjournalistin die technischen Texte schreiben. Ein guter Plan, so scheint es. Wir können zusammen sein und gemeinsam etwas bewegen und erleben. Ganz selbstbestimmt und frei. Ohne äußere Zwänge.

Immer mal wieder malen wir uns aus, welche Themen wir dann aufgreifen können. Ein bisschen träumen tut gut. Wir reden darüber, wie wir unsere Geschichten so umsetzen können, dass es der Leserin und dem Leser gefällt. Oder wollen wir vielleicht doch lieber noch einen zusätzlichen Blog dazu schreiben? Interessenten dafür gäbe es, das wissen wir. Aber es ist auch zusätzliche Arbeit. Wollen wir das? Nur für die Leser? Journalistendenken halt.

Wir sind glücklich. Wir freuen uns auf das, was kommen wird. Nach dem Tod von Richards Mutter haben wir trotz unserer mitunter recht anstrengenden Jobs etwas mehr Zeit für uns und für unsere eigenen Pläne. Es tut sehr gut.

Nur Richards jüngere Schwester bereitet ihm noch große Sorgen. Sie lehnt Arbeit und Verlässlichkeit komplett ab. Das belastet Richard. Naja, das wird schon noch, denken wir.

## Das bisschen Rückenschmerzen

**Freitag, 7. April 2017:** Richard kommt mit Rückenschmerzen nach Hause. Er hatte einen Pressetermin, der im Freien stattfand. Es war also Stehen angesagt, und er bemerkte die Schmerzen kaum, nur ganz untergründig. Und Seitenstechen. Erst beim Einsteigen in das Auto wurde es schlimmer. Die Schmerzen wurden so schlimm, dass er nicht mehr so wie geplant in die Redaktion fahren konnte, um den Text zu schreiben. Auf der Rückfahrt nach Hause musste er mehrfach aus dem Auto aussteigen, um ein paar Schritte zu laufen. Zu Hause tut er das, was wohl fast jeder in seiner Situation getan hätte: Er nimmt eine Schmerztablette. Vorher hatte ich nie erlebt, dass er über vermeintliche Rückenschmerzen derart klagte. Der Schmerz ist irgendwann weg, kommt dann aber nach einigen Stunden zurück. Eine verlässliche Lokalisierung ist schwierig. Ein bisschen Rücken, ein bisschen Oberbauch. Dann wieder weg, dann wieder da. Irgendwie eigenartig. Also noch einmal eine Schmerztablette.

Wir reden zum x-ten Mal über Stress, darüber, dass wir diesen reduzieren müssen und uns endlich mehr Zeit für uns selbst nehmen wollen. Für mehr Sport, für mehr Bewegung generell und überhaupt für mehr Ruhe. Wie oft schon hatten wir das besprochen. Und nach ein paar Tagen oder manchmal Wochen oder manchmal Monaten landeten wir immer am gleichen Punkt: Stress, Ärger und Sorgen hatten uns eingeholt.

Am nächsten Tag ist Samstag. Wir starten wie immer am Wochenende gemütlich und mit einem ausgiebigen Frühstück in den Tag. Wir sitzen lange, reden, planen. Diesen Tagesstart genießen wir beide. Dann ist Gartenarbeit angesagt. Das kühle Frühlingswetter tut gut. Die Bewegung an der frischen Luft ebenfalls. Wir haben neue Sträucher setzen lassen und malen uns aus, wie schön es wohl aussehen wird, wenn diese das erste Mal blühen. Beide lieben wir unseren Garten. Wann immer es möglich ist, sind wir draußen. Buddeln ein bisschen in der Erde oder liegen einfach nur auf unseren Liegen und erzählen. Es ist ein schöner und entspannter Tag.

Noch eine Woche, und dann wollen wir wieder ein Osterfeuer machen. Seit ein paar Jahren ist dieses Tradition und steht fest auf dem Plan. Eingeladen sind wie immer einige unserer Nachbarn und ein paar gute Freunde. Zwischen gemächlicher Gartenarbeit, einem Schwätzchen mit dem Nach-

barn und dem ganz normalen Samstag besprechen wir die Details: Wieviel Bratwürste und Brätel, Steaks vom Schweinenacken, müssen besorgt werden? Wer kauft die Getränke? Wann wollen wir genau starten? Es ist eigentlich alles wie immer an diesem Samstag.

An den Wochenenden, an denen Richard nicht arbeiten muss und auch ansonsten nichts Verpflichtendes ansteht, genießen wir das langsame und ganz normale Leben. Viel zu selten ist dafür Zeit. Viel zu oft sind wir beide beruflich unterwegs. Klar macht uns die Arbeit Spaß. Und klar ist all dies meist der sogenannte gute Stress. Aber es gibt auch anderen Stress – den negativen. Und davon manchmal leider sehr viel.

### **Schluck den Ärger einfach runter**

Es gibt ja diese Sprüche ... »Das frisst mich auf«, »Das macht mich krank« oder »Schluck es runter«. Wie mag es wohl mit dem unverarbeiteten Ärger sein, wenn man ihn immer wieder runterschluckt? Wenn man Sorgen verdrängt? Wie reagiert der Körper ganz in seinem Inneren? Theorien gibt es viele. Belegbare Statistiken wohl nicht. Und da gibt es ja auch diese These vom negativen und vom positiven Stress. Wenn man jedoch Ärzte fragt, ob Negativstress auch eine negative Auswirkung auf die Gesundheit haben könnte, ja vielleicht sogar die Krebsentstehung befördert, dann sagt keiner mit Bestimmtheit ja. Genauso aber sagt auch keiner mit Bestimmtheit nein.

Klar können sich Mediziner hier nicht festlegen, sondern allenfalls vermuten. Sie handeln auf der Basis belegbarer Studien. Sie sind Wissenschaftler. Bin ich ja auch irgendwie. Aber ich reagiere mitunter auch sehr emotionsgesteuert. Und so sagt meine eigene, vielleicht recht naive Theorie, dass unverarbeiteter Stress und dauerhafte Sorgen unbedingt eine Basis für Krankheitsausbrüche sein können. Also auch für Krebs.

Ich selbst explodiere hin und wieder mal. Natürlich halte ich mich für einen freundlichen, kooperativen und kommunikativen Menschen. Aber ich habe deutliche Grenzen. Wenn mir irgendetwas absolut gegen den

**Leseprobe  
Abschnitt Zwei**

dass wir solche schwierigen Termine nicht gehetzt angehen. Als wir im Hotel ankommen und die Taschen ins Zimmer gebracht haben, setzen wir uns im Gästebereich auf die Terrasse. Ein schöner Garten ist hier abgeschlossen. Es ist ein lauer Abend. Wir reden lange und intensiv. Über alles, nur nicht über die Krankheit. Ich trinke ein Glas Wein, Richard wie jetzt immer etwas Alkoholfreies. Eigentlich ist es jetzt fast wie früher. Ich scherze ein bisschen mit dem Kellner, als er danach fragt, ob mir der Wein schmeckt. Richard fängt an, über die Gartenanlage und über die Historie des Hotels zu fachsimpeln. Es gibt Momente und Situationen, in denen es uns gelingt, nicht an die Krankheit zu denken. So wie jetzt. Wir müssen lernen, dass uns dies öfter gelingt, denke ich. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Krankheit immer Oberwasser hat.

**Freitag, 19. Mai 2017:** Wir sitzen in der Sprechstunde. Die junge Ärztin wirkt sehr dynamisch und selbstbewusst. Sie fragt Richard alles zum bisherigen Hergang der Krankheit. Ich merke, dass die Chemie zwischen den beiden stimmt. Das erscheint mir sehr wichtig, Richard, der immer gern ein Charmeur ist, macht seine Späße und die Ärztin kann darüber lachen. Schön. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich einmal darüber freue, wenn er in meiner Gegenwart so unbeschwert flirtet.

Trotz der sehr ernstesten Situation ist die Ärztin optimistisch. Sie erklärt, dass auch sie bei der vorliegenden Diagnose mit Folfirinox starten würde. Sollte dies ausgereizt sein, gäbe es noch diverse andere Therapien, die dann spezifisch für den Patienten angepasst werden. Das klingt gut und nach einem Plan.

Natürlich fragt sie, warum wir in der Charité behandelt werden wollen. Immerhin kommen wir aus Thüringen. Und natürlich sagt sie, dass die Fahrerei nicht einfach werden wird. Schon so mancher Patient habe aufgrund der vielen Reisen dann irgendwann aufgegeben und sich doch zu Hause vor Ort behandeln lassen. Sie zweifelt, ob wir dem gewachsen sind.

Nein, sagen wir, wir schaffen das. Ganz bestimmt. Als Freiberufler könne ich mir die Zeit etwas einteilen und ich könne mit dem Laptop auf den Knien überall arbeiten. Außerdem hätten wir Freunde in Berlin, die uns bei Bedarf auch unterstützen würden. Und natürlich sind wir an Studien interessiert, die gegebenenfalls durchgeführt werden und auch für Richard in Frage kommen. Sie merkt, dass wir wissen, was wir wollen.

Dann schaut sie noch einmal auf die Unterlagen unseres heimischen Krankenhauses. »Am 10. April war das kritische CT. Was ist denn seitdem an Behandlungen gelaufen?«, fragt sie ganz ruhig. Richard und ich schauen uns betroffen an. Fast schuldig. Still schütteln wir beide den Kopf und ich fange ohne es zu wollen wieder an zu weinen. Und dann geht alles ganz schnell. Die Ärztin greift zum Telefon. Ruft auf der Onkologie-Station an und fragt, ob ab Dienstag ein Bett frei wäre. Dann kümmert sie sich in unserem Beisein direkt telefonisch darum, dass am Dienstag nach der Aufnahme sofort der Port gelegt werden kann. Wenn alles gut läuft, sagt sie, könne unmittelbar nach der Implantation die erste Chemo starten.

Ja, sagen wir. Gut. Und wir sind beeindruckt. Es ist Freitagnachmittag und innerhalb von einer guten Stunde wurde alles geklärt.

Mit einem guten Gefühl fahren wir nach Hause. Wir sind so unendlich glücklich, jemanden gefunden zu haben, zu dem wir Vertrauen finden können. Glücklich? Ja, irgendwie schon. Denn das, was wir heute erlebt haben, war Engagement. Engagement für einen sehr kranken Menschen. Engagement für sein Leben. Ohne 0-8-15-Regeln. Ganz individuelles Engagement für Richard. Und wir merken: Das Glück hat jetzt und insbesondere mit dieser Krankheit mitunter eine ganz andere Dimension.

## **Unsere Informationsplattform**

Ich denke an den Tipp unseres Freundes, der uns sagte, dass wir den Alltag mit dieser schlimmen Krankheit ganz konsequent strukturieren müssen: Höchstens zwei Zeitfenster am Tag für die Krankheit und alles andere für den normalen Alltag. Dazu gehört nun eben auch diese Krankheit. Wir wollen das nicht immer wieder aufs Neue thematisieren. Es ist so und Punkt. Wir werden das Beste aus allem machen, das weiß ich. Richard und ich sind uns einig darüber, dass wir so lange wie möglich unseren gewohnten Alltag weiterleben wollen. Das heißt für mich: Ich arbeite weiter in meinem Job. Ich bin also nach wie vor recht häufig unterwegs, manchmal auch



mehrere Tage am Stück. Richard arbeitet natürlich nicht mehr. Sein Job ist es jetzt, all die Dinge rund um die Krankheit selbstständig zu organisieren. Doch all die Menschen, die uns sehr nahe stehen, sollen und wollen informiert werden. Anrufen? Wie soll das funktionieren? Jeden Tag drei Anrufe? Jeder Anruf 20 Minuten und immer wieder das Gleiche erzählen? Uns ist sehr schnell klar, dass das so nicht gelingen wird. Jeder Anruf würde sehr wehtun. Und in den Telefonaten immer wieder über Bauchspeicheldrüsenkrebs zu sprechen war auch keine gute Idee. Wie lange sollte es auch dauern, bis die Telefon-Runde einmal erledigt war? Und über eines sind wir uns auch sofort einig: Wir werden umgekehrt auch nicht von früh bis spät den Telefonhörer abheben, um auf alle Fragen zu antworten, die zwangsläufig für alle Personen im Umfeld entstehen.

Was also tun? Er würde nicht dauernd telefonieren wollen, um über seine Krankheit zu sprechen, sagt Richard sehr bestimmt. Ich kann ihn verstehen. Ich will es auch nicht. Irgendwann sagt er: »Dann schreibe ich halt SMS.« Keine schlechte Idee, denke ich. Und ich muss schmunzeln und sehe Richard direkt vor mir, wie er eifrig SMS schreibt. Noch vor einiger Zeit war mein Mann ein regelrechter digitaler Nomade. Jetzt nutzt er die digitalen Medien wie Google, E-Mail, SMS oder WhatsApp immer mehr, um sich zu organisieren, und manchmal auch, um Ungeliebtes, wie manche Anrufe, von sich fern zu halten. Warum auch nicht.

In unserer Situation ist dieser digitale Weg wohl genau der richtige, denke ich. Kein persönlicher Kontakt, also Anruf, heißt auch: keine persönliche Nachfrage. Und irgendwo ist das ja dann auch mit weniger Emotionen verbunden. Wir wissen, dass wir uns nicht immer so aufreiben können. Und jedes Telefonat hätte etwas Aufreibendes. Wir brauchen unsere Kraft jetzt für andere Dinge. Und alle anderen werden mit dem von uns gewählten Kommunikationsweg auch irgendwie leben können.

Die Sache ist beschlossen. Nach einigem Hin und Her zur Organisation entscheiden wir uns für WhatsApp. Diese können wir immer dann schreiben, wenn es für uns passt. Zu jeder Tages- und Nachtzeit. Und wir können alle erreichen, die wir erreichen wollen. Ein Handy hat ja heute jeder.

Also haben wir drei WhatsApp-Gruppen eingerichtet: »Richard und Familie«, »Richard und Nachbarn« und »Richard und Freunde«. In diesen Gruppen werden wir nun den entsprechenden Personenkreis über Neues,

Schönes und Schlimmes informieren. Alles rund um Richards Krankheit und alles rund um unser anders gewordenes Leben. Wir besprechen die Vorgehensweise. Prinzipiell sollen die Gruppenmitglieder aller Gruppen die gleichen Informationen zur Krankheit erhalten. Aber natürlich ist ein Familiengeburtstag für die Nachbarn und Freunde nicht so interessant. Und wann wir konkret von unserer Behandlung in Berlin zurückkommen werden und ob es daher notwendig ist, den Postkasten einen weiteren Tag zu leeren oder die Mülltonne rauszustellen, ist nur für unsere Nachbarn wichtig. In diesen Punkten wird es also separate Gruppeninformationen geben.

Wir sind zufrieden mit unserem Plan. Dieses Prozedere wird uns, so hoffen wir, vieles erleichtern.

Eigentlich hatten wir die WhatsApp-Gruppen ins Leben gerufen, um alle zu informieren und um uns selbst den Informationsaufwand zu erleichtern – emotional und organisatorisch. Dass sich im Laufe der Zeit auch eine Chronologie der Krankheit und vieler Begleitumstände abbildete, wird uns erst später klar. Auf jeden Fall aber sind diese Gruppen von Beginn an eine große Hilfe. Denn auf diesem Weg können nicht nur wir unkompliziert alle informieren. Auch umgekehrt sind alle anderen immer auf dem gleichen Wissensstand. Und natürlich kommen Hilfsangebote und wichtige Informationen – dann auch oft auf dem direkten Weg und nicht öffentlich in der Gruppe.

Rückblickend kann ich sagen: Wir haben über diese Gruppen nicht nur informiert und organisiert. Wir haben auch sehr viel hilfreichen Zuspruch erfahren und so manches Augenzwinkern. Wenn wir länger weg waren, schickten die Nachbarn Bilder aus unserem Garten. Auch Freunde und Familie schickten Bilder, Videos und viele Tipps. Das hat uns zu jeder Zeit Mut gemacht und geholfen.

**Leseprobe**  
**Abschnitt Drei**

## Ein Kurzurlaub in Potsdam

**Sonntag, 30. Juli 2017:** Wir sind bei Rainer zum Geburtstag eingeladen. Er ist ein super Koch und hat auch ausgeprägte Fähigkeiten am Grill. Bei dem schönen Sommerwetter sitzen wir natürlich im Garten und es gibt Würstchen und Fleisch vom Grill. Richard isst sehr langsam. Keiner sagt etwas, aber natürlich merken es alle. Neben den üblichen Bratwürsten hat Rainer diesmal auch Iberischen Krustenbraten gemacht. Er zwinkert Richard zu und gibt ihm ein kleines zartes Stück. Erst mal zum Kosten, sagt er. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass sich alle freuen, dass es ihm schmeckt. Und dass Richard nun nur noch alkoholfreies Bier trinkt, daran haben sich zwischenzeitlich auch alle gewöhnt. Es ist immer eins gekühlt für ihn.

Es ist ein schöner und lustiger Abend. Als wir gehen, gibt uns Rainer ein Päckchen mit dem Krustenbraten mit auf den Weg. Ja. Immer wieder ist Essen jetzt für uns das Thema. Sogar auf dem Heimweg.

Trotz allem, trotz aller Selbstverständlichkeit und Hilfe, die unser Umfeld aufbringen – es ist anders. Wir sind jetzt die anderen. An den großen Plänen können wir nun nicht mehr teilhaben. Oder eben nur sehr eingeschränkt. Das müssen wir akzeptieren, denke ich im gleichen Atemzug. Nur keine Probleme sehen, wenn es nicht wirklich brennt. Auch wenn es schwer fällt. Und trotzdem tut es weh. Und Richard? Manchmal habe ich das Gefühl, dass er deutlich stiller geworden ist. Er lacht auch weniger.

**Donnerstag, 3. August 2017:** Richard hat diesmal eine dreiwöchige Chemo-Pause. Die gewonnene Woche wollen wir für einen Kurzurlaub in Potsdam nutzen. Das ist nicht weit von Berlin entfernt und so können wir dann gleich zur nächsten Chemotherapie weiterfahren. Und zum Glück geht es Richard auch einigermaßen gut. In Potsdam habe ich eine kleine gemütliche Ferienwohnung gebucht, fußläufig zur Stadt. Mit im Gepäck sind, wie jetzt immer, die Tees für Richard und die dafür erforderlichen Zubereitungsutensilien. All das gehört nun für uns beide ganz selbstverständlich dazu.

Früher war alles einfacher, denke ich manchmal. Wie oft sind wir spontan einfach losgefahren, wenn wir die Möglichkeit dazu hatten. Zu einem Konzert, zu einer Ausstellung, zu einem kleinen Kurzurlaub oder einfach nur, um in den Wald zu gehen. Wie oft sind wir spontan am Abend einfach

noch mal kurz um die Häuser gezogen. In die gemütliche Kneipe im Ort gegangen, zum Italiener oder einfach nur auf ein Bier im Gartenlokal. Wir haben dieses Leben geliebt. Jetzt muss alles viel strenger geplant werden: nach den Chemo-Terminen, nach Richards Allgemeinbefinden, nach den Arztbesuchen und auch irgendwie ein bisschen nach meinem Job. Es ist nicht einfach. Wir beide versuchen, immer optimistisch zu sein. Eben solche Gedanken beiseite zu schieben. Den unbeschwerten Zeiten nicht nachzutrauern. Wir hatten sie. Immerhin. Trotzdem: Es ist schwer.

Als wir in Potsdam angekommen sind, machen wir noch einen Spaziergang. Naja, etwas von der Spontanität ist doch erhalten geblieben, denke ich jetzt. Zum Abendessen kehren wir in ein Steakhaus ein. Es liegt in der Nähe des Brandenburger Tores, welches es auch in Potsdam gibt, gleich am Luisenplatz. Natürlich lassen wir uns vor dem großen Brunnen fotografieren und stellen das Bild in die WhatsApp-Gruppen.

Eigentlich wollten wir in diesem Jahr eine Schiffsreise machen. Riga, Tallinn und St. Petersburg standen auf dem Programm. Im vergangenen Jahr war diese Tour schon einmal auf unserem Plan, doch wir mussten sie verschieben. Nun wird es wohl nichts mehr mit dieser gemeinsamen Reise, denke ich. Richard hätte die Kraft dazu nicht mehr. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut. Aber ich traue mich nicht, es Richard zu sagen. Ich möchte nicht, dass er sich irgendwie schuldig fühlt. Er wäre ganz bestimmt auch lieber mit mir nach St. Petersburg gefahren. Er war schon einmal dort. Vor vielen Jahren. Er hat mir viel davon erzählt und er hat sich sicher auch ein bisschen darauf gefreut, mir manches zu zeigen. Nun also Potsdam. Besser als nichts, denke ich. Potsdam ist ja schließlich auch schön. Und auch hier waren wir noch nicht zusammen.

Der Filmpark Babelsberg steht auf dem Programm. Richard war noch nicht hier, ich vor vielen Jahren. Wir lassen uns Zeit, schauen uns alles in Ruhe an: die Filmsets, die Kulissen, eine Stuntshow. Es ist schön. Irgendwie schon. Doch ein richtiges Urlaubsfeeling will bei mir nicht aufkommen. Es fällt mir schwer, mich fallen zu lassen und die Gedanken an die nächste bevorstehende Chemo auszuschalten. Geht es Richard auch so? Denkt auch er an frühere Urlaube und an die geplanten, die wir jetzt wohl nicht mehr gemeinsam erleben werden?

Zum Park Sanssouci gehen wir am nächsten Tag. Auf das Schloss haben

wir beide keine Lust. Aber das Schlendern an der frischen Luft ist sehr schön. Früher haben wir bei solchen Spaziergängen immer Pläne gemacht. Heute nicht. Komisch eigentlich, denke ich jetzt untergründig. Gemeinsame Träume und Pläne sind wichtig für eine Beziehung. Egal in welcher Situation. Doch immer dann, wenn allzu trübe Gedanken aufkommen, versuche ich fast schon instinktiv, den Schalter umzulegen: Bitte kein Trübsal blasen. Das Beste aus der Situation machen. Und klick.

Im Park sind sehr viele Leute unterwegs. Ich muss mich auf die große Treppe vor der Orangerie stellen und vor einige der schönen Pflanzenarrangements. Richard macht ein Foto nach dem anderen von mir. Ich posiere und fange nun ganz bewusst an, richtig vor der Kamera rumzualbern. Ich mache Faxen und Grimassen, stolziere die Treppe hoch und runter und gebe die Femme fatale. Ist mir doch egal, was die Leute denken. Auch Richard muss jetzt richtig lachen. Nun gut, denke ich. Es geht doch. Auch in Potsdam kann man Urlaub machen und Spaß haben. Es muss nicht St. Petersburg sein. Ich merke, dass ich lockerer werde. Für den Abend nehmen wir uns dann eine gute Flasche Wein mit in unsere Ferienwohnung. Ich darf ja trinken.

Am nächsten Morgen frühstücken wir lange und ausgiebig. War es der Wein oder warum bin ich heute so entspannt? Zum Glück sind wir in dieser Ferienwohnung, denke ich. Wir haben keine festen Frühstückszeiten, so wie im Hotel. Wir haben Zeit. Für uns. Für das Leben. Und für die Liebe. Fast scheint es jetzt, als hätten wir gelernt, in manchen Augenblicken die vor uns liegende schreckliche Wahrheit zu verdrängen. Und auch, uns ausschließlich auf den schönen Augenblick einzulassen.

Aber genau das ist wohl gut. Denn wir leben im Jetzt. Und gerade jetzt – in diesem Moment – ist alles gut und wunderschön.

Eine Freundin hat uns das Holländische Viertel und das Käsekuchencafé empfohlen. Es ist schön hier. Rote Backsteinhäuser mit weiß oder grün-weiß lackierten Türen und Fensterrahmen. Laut Reiseführer wurde das Viertel in den Jahren 1733 bis 1742 errichtet und stellt das größte geschlossene holländische Bauensemble außerhalb der Niederlande dar. Es macht Spaß, hier etwas zu bummeln. Und auch für Richards Geschichtsfable ist etwas dabei: An einem Haus hängt ein Schild, welches darauf hinweist, dass sich hier im Jahr 1906 der Hauptmann von Köpenick ausstaffierte.

Viele individuelle kleine Geschäfte, Blumentöpfe, bunte Stühle und kleine Tische vor den Häusern. Irgendwo dazwischen finden wir das Käsekuchencafé . Eine riesige Auswahl an verschiedenen Kuchen steht auf der Theke: Käsekuchen mit Blaubeeren, mit Kirschen, mit Eierlikör, Nougat, Birne und Schoko, Mohn, Brombeeren oder Himbeeren. Wir entscheiden uns für die klassische Variante. Das riesige Stück lassen wir uns durchschneiden und teilen es. Es schmeckt sehr, sehr lecker. Und das Flair im Café ist anheimelnd. Einfach nur schön. Natürlich halten wir diesen glücklichen Moment im Bild fest.

Dann schreibe ich noch eine Information an alle und schicke ein paar von den Bildern mit.

*(WhatsApp, Alle) Anja:* Liebe Familie, liebe Freunde, wir gönnen uns im Moment eine kleine Auszeit in Potsdam. Wir genießen die Stunden hier und Potsdam ist wirklich wunderschön geworden. Einfach zauberhaft. Morgen Abend fahren wir dann weiter nach Berlin und am Montag früh startet die 6. Chemo. Am Mittwochabend sind wir voraussichtlich wieder zurück. Die Dinge haben schon fast Routine und Mitte August kommt dann mit dem CT wieder die Stunde der Wahrheit. Liebe Grüße von Richard und Anja und Euch allen noch schöne Sommertage.

Von der Familie, den Freunden und auch von unseren Nachbarn kommen daraufhin viele Nachrichten. Sie schicken Bilder und Grüße von ihren derzeitigen Urlauben. Und davon, wie es in der Heimat so läuft. Sie berichten kurz von einigen Neuigkeiten und auch darüber, wie die Obhut unseres Hauses organisiert ist.

Ja. Wunderbar. So ist Leben.

**Montag, 6. August 2017:** Wir sind nun wieder auf dem Weg nach Berlin. Die nächste Chemo steht an.

**Dienstag, 7. August 2017:** Richard hat das kleine Säckchen mit der Medikamentenpumpe am Gürtel. Es gehört jetzt einfach dazu. Diesmal nutzen wir unseren Aufenthalt in Berlin, um uns dort mit Freunden zu treffen. Nach einem Spaziergang gehen wir zu einem Italiener zum Essen.